

COPYRIGHT

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne Genehmigung nicht verwertet werden. Insbesondere darf es nicht ganz oder teilweise oder in Auszügen abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Für Rundfunkzwecke darf das Manuskript nur mit Genehmigung von Deutschlandfunk Kultur benutzt werden.

Deutschlandfunk Kultur, Nachspiel

13. August 2017, 18.05 Uhr

Achtung Videobeweis! Revolution in der Fußball-Bundesliga

Von Wolf-Sören Treusch

„Ich finde insgesamt, dass zu viele Spiele mittlerweile beeinflusst werden durch falsche Entscheidungen. Irgendwie finde ich schon, dass man da was dran ändern könnte. Um auch die Schiedsrichter zu entlasten. Ganz klar.“

„Ja, weil jedes Ding zwanzig Mal hin und her gezappt wird, bis dann auch jeder gesehen hat, dass es ne Fehlentscheidung war, klar, ob das gerecht ist oder ungerecht, Videobeweis hin oder her, da muss dann aber auch ein schlüssiges Konzept dafür da sein, wie es dann auszusehen hat. Und solange wie das nicht da ist, werden wir weiterhin diese Diskussionen haben.“

Seit Jahren schon fordern Fußballtrainer wie Roger Schmidt und Dieter Hecking ein ‚schlüssiges Konzept‘ für den Videobeweis im Fußball. Jetzt ist es endlich da, sind DFB und DFL überzeugt. Wenn am kommenden Freitag die Bundesliga in ihre 55ste Saison startet, werden die Schiedsrichterteams in den Stadien erstmals von Video-Assistenten unterstützt. Die sitzen in einem Fernsehstudio in Köln und sind per Funk mit dem jeweiligen Hauptschiedsrichter verbunden. Bei allen 306 Saisonspielen wird das der Fall sein. Lutz Michael Fröhlich und Hellmut Krug, die beiden obersten Schiedsrichterbosse im Deutschen Fußballbund, erwarten Großes.

„Das ist absolut neu, das ist für den Fußball, wenn man so will, schon ne Revolution, ja, für den Sport ist es eigentlich, ja, ich will nicht sagen selbstverständlich, dass es endlich im Fußball dazu kommt, aber es ist schon in anderen Sportarten sehr erfolgreich angewendet worden.“

„Sie werden merken, dass vielleicht Diskussionspunkte entstehen auf anderer Ebene als es in der Vergangenheit der Fall war, aber wir sind eben davon überzeugt, dass wir durch dieses Thema Videoassistent schon Fußball um ein Vielfaches gerechter machen und auch viel Druck von den Schiedsrichtern nehmen.“

Die Bundesligaschiedsrichter jedenfalls sind gut vorbereitet – ein Jahr lang haben sie sich mit der neuen Rolle des Video-Assistenten beschäftigt.

„Check abseits, wenn Tor. Hier oben. Zurück! Moment ich checke abseits.“

Ein schmuckloses Studio in einem Medienzentrum in Köln: Christian Dingert hat sechs Fernsehmonitore vor sich. Er überprüft eine Szene, die sich gerade ein paar Kilometer entfernt auf einem Nebenplatz des RheinEnergie-Stadions abgespielt hat.

„Das war abseits, kein Tor, abseits, indirekter Freistoß!“

Per Funk korrigiert Christian Dingert die Entscheidung seines Kollegen auf dem Platz. Der pfeift ein Testspiel zweier Junioren-Mannschaften, die instruiert worden sind, möglichst viele umstrittene Szenen heraufzubeschwören: Fouls im Strafraum, Schwalben, Handspiele, Abseits, alles, was den Einsatz eines Video-Assistenten notwendig macht.

„Fällt einer. – Check Foulspiel. Hier oben rechts. Machs größer.“

Wie beim Smartphone will Christian Dingert das Bild auf dem Hauptmonitor mit Daumen und Zeigefinger großziehen – vergeblich. Dann schaut er sich die Szene noch einmal aus einer anderen Kameraperspektive an. Im Durchschnitt braucht er fünfzehn bis zwanzig Sekunden, um eine Entscheidung auf dem Platz zu überprüfen. Das Programm der Schiedsrichter-Schulung in Köln ist eng getaktet. Als nächster ist Bastian Dankert an der Reihe.

„In der Kreisliga hätten sie dich für den Abseitspfiff gelyncht, mein Lieber.“

Er hat auch schon mal einen lockeren Spruch auf den Lippen. Dabei ist Funkdisziplin künftig oberstes Gebot. Schließlich überprüfen die Video-Assistenten alle Spiele von demselben Fernsehstudio aus. Wenn am Samstagnachmittag fünf Bundesligapartien gleichzeitig stattfinden, wird dort eine Menge los sein.

Der Aufwand ist angemessen, findet Projektleiter Hellmut Krug. Schließlich geht es um mehr Gerechtigkeit im Fußball. Er sitzt im Hintergrund des Studios, beobachtet die Kollegen bei der Arbeit und macht sich Notizen.

„Der Video-Assistent greift nur in Fällen ein, in denen er völlig sicher ist, dass dem Schiedsrichter ein Fehler unterlaufen ist. Das heißt also wenn geringe Zweifel daran bestehen, dass der Schiedsrichter doch richtig lag, dann wird er es bei dieser Entscheidung belassen. Wir reden tatsächlich von klaren Fehlern. Das heißt also dass ohne jede Diskussion die Schiedsrichter-Entscheidung falsch ist.“

„Gut, sieht gut aus. Strafstoß korrekt. Ja.“

Vier so genannte spielentscheidende Situationen sind es, in die sich der Video-Assistent künftig einmischen wird: wenn es darum geht, ob ein Tor korrekt erzielt wurde, bei Platzverweisen und Spielerverwechslungen, und bei der Frage, ob ein Elfmeter berechtigt ist.

„Wer kann unterscheiden immer, wann es ein Foul ist, wann es eine Schwalbe ist. Wir sind alle schon mal auf Schwalben hereingefallen und sind dann wirklich eigentlich, will nicht sagen blind, aber wir sind einfach ins Verderben gelaufen, weil wir nicht mehr zurück konnten an der Stelle. Und dann haben wir eben die Chance zu sagen: ‚bitte, schaut sie eben noch mal an‘, und wenn der Videoassistent zu der Erkenntnis gelangt: ‚nein, es war eine klare Schwalbe‘, dann wird die Situation gedreht.“

In der letzten Saison wäre Bastian Dankert zum Beispiel froh gewesen, wenn er einen Video-Assistenten an seiner Seite gehabt hätte. In Leipzig, dann wäre er nicht auf die Werner-Schwalbe reingefallen. Beim Spiel RB Leipzig gegen Schalke 04 ließ sich Nationalstürmer Tobias Werner im Strafraum fallen – Elfmeter, Tor.

„Dann ist es natürlich eine riesengroße Hilfe, wo es zehn Sekunden im Studio dauern wird, ‚aha, es hat keine Berührung vorgelegen, es ist eben ein indirekter Freistoß‘, und der Spieler ist jeweils noch mit der gelben Karte zu verwarnen.“

Welch Zugewinn der Video-Assistent sein kann, erlebte ein deutsches Schiedsrichtergespann im März beim Test-Länderspiel Frankreich gegen Spanien. Es ist die 77. Minute, die Gäste kombinieren sich flott nach vorne, Flanke von links, Direktabnahme in der Mitte, Tor.

(Jubel) “No no no. Que anula el arbitro por afuera de juego ...”

Doch Schiedsrichter Felix Zwayer entscheidet auf Abseits. Dann verharrt er und hält die Hand an den Kopfhörer in seinem linken Ohr. Immer und immer wieder. Tobias Stieler, sein Video-Assistent, teilt ihm mit, ‚kein Abseits‘, er insistiert regelrecht.

„Nein. Tor gültig. Nein. Tor gültig. Tor gültig. Das Tor war gültig. ...“

44 Sekunden dauert es, bis Felix Zwayer seine Entscheidung korrigiert.

„Anstoß. Gültig. Gültig. Gültig.“

Gol, gol ! Okay. ...“

Kommunikation ist ein absoluter Key point in der Geschichte. Klare Worte, die man nicht missinterpretieren kann, hier wurde dann immer wieder gesagt: ‚Tor gültig‘, ich hatte dann ne Verzögerung drin, hatte dann Angst, dass ich vielleicht ein ‚un‘ überhört habe, dass das nicht angekommen ist oder dass das verschluckt wurde, und der dann immer gesagt hat: ‚Tor ungültig‘, für mich war dann der absolute Aufschluss, als er gesagt hat: ‚Anstoß‘. Weil: dann wusste ich, ‚okay, es geht mit Anstoß weiter‘, das Tor muss also gezählt haben. Abseits muss falsch gewesen sein.“

Mitschnitte wie diese geraten in die Öffentlichkeit, weil der DFB seine Schiedsrichter auf PR-Tour durch die Republik schickt. Einer der Medien-Workshops fand Ende Juni in Leipzig statt. Anhand zahlreicher Spielsituationen aus der vergangenen Saison erklären Hellmut Krug und Felix Zwayer die wichtigsten Aufgaben des Video-Assistenten. Und betonen dabei immer

wieder, es werde kein neuer Druck erzeugt, sondern umgekehrt Druck von den Schiedsrichtern genommen.

„Für mich ist wichtig, dass die Entscheidungen, die ich treffe, dass die korrekt sind. Viel schlimmer ist für mich die Situation, wenn ich ein Spiel abpfeife, setze ich mich in die Kabine, gucke mir ein Bild an und sage: ‚scheiße, da hast du schön nen Elfmeter verpasst‘. Dann sitze ich da und ärgere mich. Das passiert jedem, und man macht Fehler. Fehler gehören dazu. Wichtig ist, dass die Fehler keine Auswirkungen aufs Spiel und aufs Spielergebnis haben. Deswegen gibt es einen Videoassistenten.“

„Das ist die Grundidee: Stopp den klaren Fehlern in spielentscheidenden Situationen.“

Gerade der ehemalige FIFA-Schiedsrichter Hellmut Krug legt sich mächtig ins Zeug, die Vorgaben des Weltfußballverbandes in Deutschland umzusetzen. Er sieht im Video-Assistenten auch die Chance, eine Art Waffengleichheit im Fußballstadion herzustellen.

„Das Medienzeitalter, in dem wir uns bewegen, hat eben mit sich gebracht, dass heute kein Fehler des Schiedsrichters mehr unentdeckt bleibt. Und der einzige, der nicht in der Lage ist, sich Fernsehbilder anzusehen, während 60.000 Zuschauer im Stadion ein I-Phone in der Hand haben und sehen, ‚oh das war ein Fehler des Schiedsrichters‘, der Schiedsrichter ist der einzige, der nichts weiß, er muss durch diese Fehlentscheidung durch, und das sagen wir heute: ist nicht mehr tragbar.“

Mit dem Freistoßsprint und der Torlinientechnologie haben die Schiedsrichter in den vergangenen Jahren bereits probate Hilfsmittel an die Hand bekommen. Jetzt planen die FIFA-Regelhüter vom International Football Association Board, kurz IFAB, noch mehr: zum Beispiel bei Handspiel auf der Torlinie gleich Tor zu geben statt Elfmeter und bei zu deutlicher Kritik am Schiedsrichter einen Tor- oder Punktabzug zu verhängen. Der Video-Assistent ist Teil eines Reformpakets, das den Fußball der Zukunft insgesamt verändern soll. Und zwar ein enorm wichtiger, findet der Vorsitzende der Elitekommission Schiedsrichter im DFB, Lutz Michael Fröhlich.

„Weil: der Fußball ist letztendlich auf dieser Ebene am Ende Sport und Milliardengeschäft. Die Entscheidungsqualität, die hat da in diesem Milliardengeschäft einen anderen Stellenwert als zum Beispiel bei einem Spiel in der Kreisliga, aber damit müssen wir am Ende doch alle mit leben. Dass es eben in der Kreisliga Entscheidungen gibt, die falsch sind, die nach wie vor Bestand haben und insofern der Fußball an der Stelle nicht diese Gerechtigkeit erfährt wie er sie jetzt dann hoffentlich im bezahlten Fußball in der Bundesliga erfährt.“

Im Elitebereich des Fußballs werden die Arbeitsbedingungen für Schiedsrichter also immer professioneller. An der Basis jedoch bleibt der Grat der ‚Entscheidungs-qualität‘ schmal. Sehr schmal, wie ein Beispiel aus Berlin zeigt.

Wer sind wir? Besiktas? Gewinnen wir? Ja!“

Ein Kunstrasenplatz im Norden der Hauptstadt. Dunkle Wolken türmen sich am Himmel. Es ist schwülwarm. Ideales Fußballwetter fühlt sich anders an. Vorletzter Spieltag Herren Kreisliga: MSV Normannia zu Gast bei Besiktas. Die einen aufgestiegen, die anderen im gesicherten Mittelfeld der Tabelle. Eigentlich geht es um nichts.

Doch was heißt das schon ...

Nach drei Minuten steht es bereits 1:1. Es entwickelt sich ein intensives Spiel. Beide Mannschaften kämpfen um jeden Ball. Mit meist fairen Mitteln.

„Auhh, (Foul) ey Schiri! - Niemals, niemals! Schiri, Schiri, ey! Schiri! (Pfiff) Das ist Tätlichkeit ...“

Jacob Slotta pfeift das Spiel. Anfang 20, seit vier Jahren Schiedsrichter. Wenig greift er ins Spielgeschehen ein und wenn doch, dann sehr energisch.

„(Pfiff) Schiri, ah, guck mal, da pfeifst du. Super. Die Karte musst du zeigen, Schiri: Karte! (Gelächter von Normannia-Bank)“

„Wer mich kennt, weiß, dass ich eigentlich eine sehr offene Linie habe und auch viel zulasse, viel laufen lasse, und das haben sie auch eigentlich angenommen, beide Mannschaften, ...“

„Schiri, Mann ey, Schiri! Hör mal auf, Mensch!“

Die Mannschaften schon, nur der Betreuerstab von Besiktas und die Ersatzspieler von Normannia nicht. Die brüllen permanent von außen ins Spiel hinein. Dann ist Halbzeit. Unter großen, Schatten spendenden Bäumen steht die Fanggruppe von Normannia, jeder mit einer Flasche Bier in der Hand. Wie sehen sie die Leistung des Schiedsrichters?

„Wunderbar. Pfeift er gut, ist ein ruhiges Spiel hier allet. Wunderbar.“

„Na ja, durchschnittlich würde ich sagen, wa? Er sieht einige Sachen nicht. Wo sich die Spieler zu Recht aufregen und trotzdem sehr ruhig bleiben noch.“

Das hätten sie auch schon anders erlebt, sagt ein Dritter und fügt hinzu: Schiedsrichter in der Kreisliga ist ein echt harter Job.

„Die brauchen Nerven wie Stahl manchmal, wenn sie Spiele leiten, die hart an der Grenze von nem Abbruch sind und müssen sich denn wirklich überlegen, ob sie neutral und fair bleiben oder ob sie der lieben Ruhe willen nicht vielleicht doch die eine oder andere Entscheidung so treffen, dass sie denn für die Mannschaft, die fast am Ausrasten ist, vielleicht besser ist, um selbst körperlicher Gewalt noch zu entgehen, sage ich mal, die brauchen manchmal harte Nerven auf jeden Fall.“

Auch zu Beginn der zweiten Halbzeit lässt Schiri Slotta den Spielern viele Freiheiten. Sie schubsen und grätschen, halten die Sohle drauf und setzen den Ellenbogen ein. Nie unfair, aber immer an der Grenze des Erlaubten.

„Hey, Schiri! (Tor zum 2:1 für Normannia: Jubel) Das kann doch nicht sein!“

In der 60. Minute erzielt Normannia das 2:1. Dem Treffer geht ein Stürmerfoul voraus, so jedenfalls sieht es der Trainer von Besiktas. Seine Tirade geht unter im Lärm der Einflugschneise von Berlin-Tegel. Jacob Slotta kommentiert sie nach dem Spiel so:

„Was der hier gerade quatscht: vor dem zweiten Tor, habe ich den Spielern auch erklärt: ich pfeife seit 60 Minuten so, ich pfeife seit 60 Minuten: bisschen Schubser, bisschen Hände lässt man ja immer zu. Klar, wenn es ein Tor ist, dann fällt es ihnen erst auf, aber ich pfeife die ganze Zeit so. Also.“

"Hey, Schiri!! (Pfiiff) – Siehst du?"

Das umstrittene Tor sorgt auf dem Spielfeld für Unruhe. Es kommt zur Rudelbildung. Der Schiedsrichter stellt von jeder Mannschaft einen Spieler vom Platz. Jetzt fährt er eine härtere Linie.

„So ein Pannen Schiri, immer scheiß Schiri kommt hier!!“

Den Trainer von Besiktas überzeugt das nicht. In der Coachingzone steht er schon lange nicht mehr. Der Schiedsrichter fordert ihn auf, dorthin zurück zu gehen. Vergeblich. Stattdessen packt ihn der Trainer am Arm.

„Hey, nicht anfassen!“

Schäm dich bisschen! Jedes Spiel machst du immer gleiche!

Sie gehen bitte raus, Sie gehen bitte.

Ich bin hier draußen, brauchst du dir keine Sorgen machen!

Nein, Sie gehen bitte. Sie gehen bitte raus, ich warte solange!“

Unwillig begibt sich der Trainer hinter einen Eisenzaun – exakt einen Meter von der Coachingzone entfernt.

Jacob Slotta bringt die restliche Spielzeit gut über die Bühne. Es ist heiß, die Spieler werden müde, sie kämpfen nicht mehr um jeden Ball. Am Ende gewinnt Normannia mit 4:1, und der Trainer von Besiktas ist sauer.

„Nicht sauer, aber guck mal doch. Wir wollten, dass wir in Frieden gehen nach Hause, oder? Und: was hast Du selber gesehen. Er hat Spiel kaputt gemacht, oder nicht?“

„Is'n Hobby, klar, ist nicht jedermanns Sache, ist klar, manchmal muss man was einstecken können, aber es ist nie gegen einen persönlich gerichtet, da steht man dann drüber, da muss man auch drüberstehen, und die meiste Zeit macht es ja Spaß, als Spielleiter, Chef unterwegs zu sein, man muss dafür gemacht sein, dass es einem Spaß machen kann, und dann macht es einem Spaß.“

Auch wenn der Schiedsrichter dabei verbale Fouls einstecken muss – öfter als ihm lieb ist. Elitäre Reformen wie die Einführung des Video-Assistenten änderten an diesem Zustand gar nichts.

„Dass der Schiedsrichter im Fußball jemand ist, dessen Entscheidungen alle anderen irgendwie besser wissen: so lange das so ist, und die Schiedsrichter nicht die nötige Wertschätzung durch die Vereine kriegen und die Zuschauer, wird es immer ein Problem sein.“

Weil es so ist, hat der Deutsche Fußballbund bei den Schiedsrichtern mittlerweile ein Nachwuchsproblem. Waren 2011 noch fast 80.000 gemeldet, sind es heute nur noch gut 70.000, das ist ein Rückgang um mehr als zehn Prozent. Erfreulich dagegen die Entwicklung in der Hauptstadt: der Berliner Fußballverband bildete im vergangenen Jahr 140 junge und neue Schiedsrichter aus. Ganz wichtig: damit der Übergang von der Theorie in die Praxis klappt, wird jeder der Absolventen anschließend in den ersten drei Spielen von einem Paten begleitet. Und hier kommt Jacob Slotta wieder ins Spiel. Er organisiert diese Patenschaften. Aus eigener leidvoller Erfahrung: er bekam keine Unterstützung, nachdem er den Schiedsrichter-Schein gemacht hatte.

„Das heißt: die Schiedsrichter wissen zwar wie es geht, haben es aber noch nie gemacht, wenn sie mit ihren Lehrgängen fertig sind. Deswegen ist es total wichtig, dass die ersten Spiele jemand mitkommt, der erfahren ist, der an der Seite steht, und direkt am Anfang sagen kann grundlegende Sachen, die man einhalten muss. Man muss total darauf achten, wie man auftritt. Erscheinungsbild, Körpersprache, Gestik und sowas. Das ist total wichtig, das sieht man selber nicht von sich.“

Auch Jacob Slotta begleitet einen Jung-Schiedsrichter, den 27-jährigen Philippe Sachs. Bei einem Kreisligaspiel in Berlin-Pankow will er ihn beobachten. Doch die Gastmannschaft tritt nicht an, das Spiel fällt aus.

"Ja, ich finde es ärgerlich, natürlich. Der Samstagnachmittag ist jetzt quasi gelaufen, den hätte man auch anders verbringen können.“

„Hast du denn dein Geld bekommen?“ „Habe ich schon bekommen, ...“

Philippe Sachs hat den Schiedsrichter-Schein zum zweiten Mal gemacht. Das erste Mal mit 16 in seiner Heimat am Niederrhein. Später musste er die Pfeife aus beruflichen Gründen an den Nagel hängen. Jetzt hat er für sein Hobby endlich wieder Zeit am Wochenende.

„Klar, ich weiß, wie man pfeift und ich weiß, wie man sich auch gegenüber den Vereinen verhält, aber generell nach zehn Jahren wieder reinkommen, ist schön, wenn man da jemanden an der Seite hat, der das halt regelmäßig macht, also dein Feedback, Jacob, finde ich cool, du hast mir beim ersten Mal gesagt, an der Pfeifensprache arbeiten, habe ich versucht umzusetzen, generell die Patenschaft hier finde ich sehr hilfreich.“

In der Kreisliga das Patenschaftssystem, in der Bundesliga der Video-Assistent: jeder Bereich versucht auf seine Weise, die ‚Entscheidungsqualität‘, wie Schiedsrichter-boss Fröhlich es nennt, zu verbessern.

„Scheiße. Hat nichts mit dem Fußball zu tun. Fußball ist nun mal ne spontane Entscheidung. Ooch vom Schiedsrichter.“

Kay Rahn ist gegen die Einführung des Video-Assistenten im Profifußball. Der Trainer von Rotation Prenzlauer Berg würde jetzt ganz gern mit Schiedsrichter Sachs den Schreibkram erledigen wegen des Spielausfalls. Aber zu dem Thema muss er unbedingt erstmal seine Meinung loswerden. ,Werner-Schwalbe: na und’?

„Ja, ist eene Entscheidung, wie viele Schwalben passieren im Mittelfeld und auch so am Tage? In jeder Saison gibt es 1.000 Entscheidungen, die du dann entweder wieder zurücknehmen musst oder anders entscheiden musst. C’est la vie. So ist aber Fußball. Ist ein

Tagesgeschäft, und dann muss ich auch damit leben, was für Entscheidungen fallen. Das ist doch ne Entscheidung: wenn der Schiedsrichter das nicht sieht, weil er Scheiß-Positionsspiel hat oder, keene Ahnung, oder weil da irgendjemand vorstand: dann ist det halt nun mal Schicksal. Ja, und dann kann ich nicht sagen, da oben sitzt jetzt eener und guckt druff und sagt ‚nee, war aber ...‘, sage ich: ‚nee‘. So ist Fußball, wenn der Schiedsrichter dann eben irgendjemandenim Weg hat, kann er et halt nicht sehen. Ich kann nicht davon ausgehen im Endeffekt, dass der Schiedsrichter überall seine Augen hat. Das funktioniert nicht.“

Ortswechsel – zurück in Köln: RheinEnergie-Stadion, Nebenplatz. Die Bundesligaschiedsrichter trainieren den Umgang mit dem Video-Assistenten. Jetzt pfeift Christian Dingert ein Testspiel zweier Juniorenmannschaften und ist per Funk mit dem Video-Assistenten im Studio verbunden, ein paar Kilometer entfernt. Schiedsrichterkollege Bastian Dankert steht am Spielfeldrand und erklärt, was gerade passiert.

„Jetzt haben wir die Abseits-Situation. Jetzt wird es gleich zu einer Entscheidung kommen: Tor, ja/nein? Tor. So, und jetzt checkt der Videoassistent, prüft, prüft ...“

Exakt 22 Sekunden dauert die Prüfung: im brodelnden Hexenkessel eines ausverkauften Fußballstadions für manch einen Schiedsrichter eine gefühlte Ewigkeit.

(Pfeiff) „... okay, und jetzt die Entscheidung Videoassistent: kein Tor.“

„Ja, natürlich macht einen das stolz. Wir verändern den Fußball wieder ein bisschen mit, zum Positiven, hoffen wir alle, und dann macht es natürlich auch stolz, wenn wir als deutsche Nation mit vorne bei sind. Ja.“

Noch einmal Leipzig, Red Bull Arena, Presseraum. Anhand etlicher Spielszenen aus der vergangenen Saison erklären Hellmut Krug und Felix Zwayer den 34 Journalisten, die der Einladung zum Medien-Workshop gefolgt sind, in welchen Situationen der Video-Assistent künftig eingreifen wird und muss.

„Und stopp! Rot. Das ist rot! Nichts anderes als Rot! Und wenn der Schiedsrichter hier gelb gibt, dann muss ich ihm als Video-Assistent sagen: ‚nein, das ist ne klare rote Karte‘. Da muss er einschreiten.“

Die Lautstärke, mit der Hellmut Krug ins Mikrofon spricht, die Emphase, mit der er seine Zuhörer regelrecht beschwört, machen deutlich: er hat nicht den geringsten Zweifel daran, dass der Video-Assistent den Fußball gerechter machen wird.

„Gefühlssache des Schiedsrichters.“ ...

Dabei sieht auch er immer noch genügend Interpretationsspielraum. Beispiel: wenn eine Mannschaft ein Tor erzielt, muss der Video-Assistent überprüfen, ob die Balleroberung, die zum erfolgreichen Angriff geführt hat, korrekt war. Aber wie weit geht er in seiner Betrachtung zurück? Zehn Sekunden, dreißig Sekunden? Drei Ballkontakte, zehn Ballkontakte?

„... aber wir werden es nicht festtackern können. Bitte?“

Auch die Fußballprofis werden sich an einiges erst gewöhnen müssen. Zum Beispiel daran, dass der Schiedsrichter eine Abseitsverdächtige Spielsituation weiterlaufen lassen wird, obwohl der Assistent an der Linie mit der Fahne winkt. Wenn ein Tor fällt, so die offizielle Lesart, wird der Video-Assistent überprüfen, ob alles korrekt war. Felix Zwayer blickt optimistisch nach vorn.

„Toll ist, dass der Assistent funktioniert, ich selbst durfte es erleben als Schiedsrichter, aber auch als Videoassistent bei der U-20-Weltmeisterschaft, da hat es sehr gut funktioniert, im zweiten Spiel bei der U-20-WM wurde über den Video-Assistenten ein Strafstoß für ein Haltevergehen gegeben, den der Schiedsrichter so nicht gegeben hätte. Wir hatten im gesamten Turnierverlauf keinen weiteren Strafstoß mehr für ein Haltevergehen im Strafraum, also kann man schon die Hoffnung daran knüpfen, dass auch das Spielerverhalten sich verändert.“

Vielleicht wird es außer Phantomtoren und Elfmeterschwalben bald auch keine Ellenbogenchecks oder Tötlichkeiten hinter dem Rücken des Schiedsrichters mehr geben. In der vergangenen Bundesligasaison, so Hellmut Krug, haben die Schiedsrichter insgesamt 104 spielrelevante Fehler gemacht. Bei optimalem Verlauf hätten 77 dieser Fehler vom Video-Assistenten korrigiert werden können. 75 Prozent, drei Viertel. Sollte die Quote der Fehlerkorrekturen in der kommenden Spielzeit ähnlich hoch sein, wird die FIFA den Video-Assistenten auch bei der Fußball-WM im nächsten Jahr in Russland einsetzen. Trotz des zeitweise konfusen Auftritts beim Confed Cup in diesem Sommer. Das wäre natürlich schön, sagt Hellmut Krug, doch er bleibt pragmatisch.

„Es wird weiter Diskussionen geben. Wir werden das nicht verhindern können. Damit werden wir leben müssen, weil es manchmal eben nicht alles schwarz-weiß Situationen sind. Wir haben eine Grauzone dazwischen und immer Übergänge von ‚klar‘ zu ‚weniger klar‘ zu ‚unklar‘. Aber wir müssen uns immer vor Augen halten, dass die klaren Fehler ausgemerzt werden.“

Fußballromantiker werden aufatmen: die Diskussionen am Stammtisch wird es weiterhin geben. Trotz Video-Assistenten. Das hat auch schon das Supercup-Finale vor einer Woche zwischen Borussia Dortmund und Bayern München bewiesen.